

MARILYNNE

ROBINSON

ROMAN

LILA

Marilynne
Robinson schreibt
Bücher, die man
nicht vergisst.



Marilynne Robinson

Lila

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Uda Strätling

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

Im Amerika der zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts, der Zeit der Wirtschaftskrise und Dürrekatastrophen, wächst Lila als Waise auf. Bis Doll sie einfach mitnimmt. Mit störrischem Durchhaltewillen nährt und wärmt sie das Kind, dabei hat sie selber nichts. Als Wanderarbeiterin muss sie sich ihr karges Leben aus den Resten anderer zusammenkratzen. Alles, was die beiden haben, ist ihre geschwisterliche Liebe und eine scharftige Klinge, um sich zu schützen.

Jahre später muss sich Lila alleine durchschlagen, bis sie in der Kleinstadt Gilead im Mittleren Westen Unterschlupf und Dach findet: Sie begegnet John, einem älteren Mann, der sich, von seiner Sorge selbst überrascht, um die Streunerin kümmert, bis sich zwischen den beiden eine zarte Liebe bildet - das kostbarste Geschenk, das sich zwei Menschen machen können.

Hellsichtig für die Zerbrechlichkeit der Menschen und unerschrocken von der Armut der Welt erzählt Marilynne Robinson von der Solidarität der Müden und Heimatlosen, von der Einsamkeit, die blind macht, und von der Würde derer, die Leben retten, ohne ein Wort darüber zu verlieren.

Marilynne Robinson gilt als eine der größten Schriftstellerinnen Amerikas, deren Helden unvergesslich sind

und deren Empathie eine Tiefe erreicht, die wie aus der Welt gefallen scheint.

Weitere Informationen finden Sie auf [*www.fischerverlage.de*](http://www.fischerverlage.de)

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel

›Lila‹ bei Farrar, Straus and Giroux, New York

Copyright © 2014 by Marilynne Robinson

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2015 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596

Frankfurt am Main

Covergestaltung: buxdesign, München

Coverabbildung: © 2011 Kenneth West

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-403521-5

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

Widmung

[Hauptteil]

Das Kind war einfach [...]

Ihr kam es vor [...]

Sie blieben Wochen, rund [...]

Aber der Sohn der [...]

Lange Zeit wusste Lila [...]

Über nichts von alledem [...]

Von dem Crash hörte [...]

Lila arbeitete zu gern [...]

Sie war überhaupt nur [...]

Sie hatte gebadet und [...]

Mrs. Graham brauchte Hilfe mit [...]

Das Hotel gehörte einem [...]

Ins Haus vom alten [...]

Am Abend, bei ihm [...]

Der Gedanke an ein [...]

Jeden Sonntag seit dem [...]

Im Oktober begann sich [...]

Doll hätte die Küche [...]

Jetzt, wo ihr Bauch [...]

Sie knöpfte ihren Mantel [...]

Am Morgen kam der [...]

Es kam die Weihnachtszeit. [...]

Es lag Schnee, als [...]

Es gab nach diesem [...]

Damit begann das andere [...]

Pressestimmen

Für Iowa

[Hauptteil]

Das Kind war einfach da im Dunkeln auf der Veranda, zusammengekauert gegen die Kälte, leergeheult und halbwach nur. Es konnte nicht mehr rufen, und es hörte sowieso keiner, oder wenn, dann würde alles nur schlimmer werden. Irgendwer hatte gebrüllt, Stopf ihrs Maul, sonst komm ich selber!, und da hatte eine Frau sie am Arm unter dem Tisch vorgezerrt und sie raus auf die Veranda geschoben und die Tür zugemacht, und die Katzen huschten unters Haus. Die ließen sie nicht mehr an sich ran, weil sie die manchmal am Schwanz hochzog. Ihre Arme waren über und über voll Kratzer, und die Kratzer brannten. Sie war den Katzen unters Haus nachgekrochen, aber selbst wenn sie eine in die Hände kriegte, zappelte die fester, je fester sie hielt, und biss, also ließ sie los. Was haust du so gegens Fliegengitter? Dich will hier keiner, wenn du dich so aufführst. Und dann ging die Tür wieder zu, und nach einer Zeit wurde Nacht. Die Leute drinnen zankten sich müde, und es war lange Nacht. Sie hatte Angst unterm Haus und Angst auf der Veranda, aber wenn sie an der Tür blieb, ging die vielleicht wieder auf. Ein Mond glotzte ihr ins Gesicht, und im Wald waren Geräusche, und doch schlief sie halb, als Doll den Trampelpfad hochkam und sie da fand, elend wie nur je, und sie in die Arme hochnahm und in ihren Schal wickelte und sagte, »Tja, wenn ich wüsste, wohin. Wo sollen wir hin?«

Wenn es auf der Welt eine gab, die das Kind mehr hasste als alle anderen, dann Doll. Die schrubbte mit einem nassen Lappen an ihrem Gesicht oder wollte ihr mit ihrem

zerknacksten Kamm an die Haare und die Knoten rausbringen. Doll schlief nachts meist drinnen im Haus, und vielleicht verdiente sie sich ihren Platz mit dem Fegen. Sie war die Einzige, die fegte, und sie schimpfte dabei, Bringt verdammt gar nichts, worauf jemand sagte, Dann lass es, verdammt. Es schliefen oft Leute gleich da auf dem Fußboden auf ihren zerwühlten Steppdecken und alten Säcken. Das war von Mal zu Mal anders.

Wenn das Kind unter dem Tisch blieb, vergaßen die anderen es meist. Der Tisch war hinten in eine Ecke geschoben, und es machte sich keiner die Mühe, drunterzugreifen und sie da rauszuzerren, solange sie still genug hielt. Wenn Doll abends kam, kniete sie sich hin und deckte sie mit ihrem Schal zu, aber morgens ging sie so früh, dass das Kind den fehlenden Schal spürte, und die Kälte in der verlorenen Wärme umso mehr, und unruhig wurde und ein bisschen schimpfte. Aber dafür wartete was auf sie, wenn sie wach wurde, Hartbrot, ein Apfel, irgendwas, und immer ein Becher Wasser. Einmal war da ein Spielzeug. Das war bloß eine Kastanie mit etwas Stoff drum und mit Faden verschnürt, zwei Knoten zu beiden Seiten und zwei unten, wie Hände und Füße. Das Kind flüsterte mit ihm und schob es sich nachts unters Hemd.

Von dieser Zeit würde Lila nie jemand erzählen. Sie wusste, es würde sich schlimm anhören, obwohl es das gar nicht war. Doll hatte sie in ihre Arme hochgenommen und in ihren Schal gewickelt. »Still jetzt, pscht«, sagte sie. »Weck bloß niemand auf.« Sie setzte sich das Kind auf die Hüfte und trug sie ins

dunkle Haus, trat so leise und vorsichtig auf, wie sie konnte, und kramte das Bündel hervor, das sie in ihrer Ecke verwahrte, und dann gingen sie wieder hinaus ins kalte Dunkel und die Stufen hinab. Das Haus war ranzig vor Schlaf, und die Nacht windig, voll Baumgeräusche. Der Mond war weg, und es regnete, aber so fein erst mal nur, dass es bloß prickelte auf der Haut. Das Kind war vier oder fünf, spindelbeinig, und Doll konnte es nicht ganz bedeckt halten, aber sie rieb ihm mit der einen großen, groben Hand die Waden und strich ihm das Nass von Wangen und Haar. Sie flüsterte, »Weiß selber nicht, was mir da einfällt. Hatt ich nicht vor. Oder vielleicht doch. Weiß nicht. Scheints doch. Nicht grad die beste Nacht dafür.« Sie schlug ihre Schürze um die Beine des Kinds hoch und trug es quer über die Lichtung und weiter. Kann sein, dass die Tür aufging, kann sein, dass eine Frau ihnen hinterherrief, Wo willst du hin mit dem Balg?, und dann, gleich darauf, die Tür wieder zuzog, als hätte sie damit ihre Schuldigkeit getan. »Tja«, flüsterte Doll, »mal sehen.«

Der Weg war kaum mehr als ein Pfad, aber Doll war ihn so oft schon im Dunkeln gegangen, dass sie sicher über Wurzeln und um Löcher herumstieg und dabei keinmal anhielt oder stolperte. Sie konnte auch dann noch schnell gehen, wenn es gar kein Licht gab. Und sie war so stark, dass selbst eine sperrige Last wie ein spindelbeiniges Kind dabei in ihren Armen fast schlafen konnte. Lila wusste, dass es kaum so gewesen sein konnte wie in ihrer Erinnerung, als würde sie im Wind fortgetragen und als hielten sie Arme umschlungen, wie

um zu sagen, sie wäre in Sicherheit, und als gäbe es ein Flüstern an ihrem Ohr, wie um zu sagen, sie müsse nicht einsam sein. Das Flüstern sagte, »Ich muss ein Plätzchen finden, wo ich dich absetzen kann. Ich muss ein trockenes Plätzchen finden.« Und dann saßen sie auf der Erde auf Kiefernadeln, Doll an einen Baumstamm gelehnt und das Kind in ihren Schoß geschmiegt, an ihre Brust, ihrem Herzschlag lauschend, ihn spürend. Der Regen fiel jetzt schwer herab. Ab und an bespritzten sie dicke Tropfen. Doll sagte, »Hätt ich wissen müssen, dass Regen aufzieht. Und jetzt hast du Fieber.« Aber das Kind lag an ihrer Brust, hoffte, da bleiben zu können, hoffte, der Regen würde nie aufhören. Doll war wie die einsamste Frau auf der Welt, und sie war das einsamste Kind, und da saßen sie nun, sie beide, und hielten einander im Regen warm.

Als der Regen aufhörte, rappelte Doll sich hoch, mühsam, wegen dem Kind am Hals, und packte so gut es ging den Schal um sie rum. Sie sagte, »Ich weiß da was, ich weiß ein Plätzchen.« Dem Kind sackte der Kopf immer wieder nach hinten weg, dann ruckte Doll ihn wieder hoch und versuchte, sie zugedeckt zu halten. »Gleich sind wir da.«

Es war eine weitere Blockhütte mit Veranda und festgestampftem Lehm davor. Ein alter schwarzer Hund stemmte sich auf die Vorderbeine hoch, dann hinten, und bellte, und eine alte Frau kam an die Tür. Sie sagte, »Hab keine Arbeit für dich, Doll. Auch nichts herzugeben.«

Doll setzte sich auf die Verandakante. »Wollt mich bloß mal ein bisschen ausruhen.«

»Was hast du da? Wo hast du das Kind her?«

»Frag nicht.«

»Besser, du bringst es zurück.«

»Schon möglich. Werd ich aber wohl nicht.«

»Besser, du gibst ihr wenigstens zu essen.«

Doll sagte nichts.

Die alte Frau verschwand im Haus und brachte einen Bissen Maisbrot heraus. Sie sagte, »Ich wollt gerade zum Melken. Besser, du tust sie herein, ihr wird kalt.«

Doll stellte sich mit ihr an den Ofen, wo bloß ein letzter Rest zusammengeschobene Glut wärmte. Sie flüsterte, »Pscht. Ich hab was für dich. Du musst essen.« Aber das Kind wollte nicht zu sich kommen, konnte den Kopf nicht aus eigener Kraft halten. Also kniete sich Doll, damit sie die Hände frei hätte, mit ihr auf den Boden und kniff kleine Kugeln Maisbrot ab und schob sie dem Kind in den Mund, Mal um Mal. »Du musst schlucken.«

Die alte Frau kehrte mit einem Eimer Milch zurück. »Kuhwarm«, sagte sie. »Was Bessres gibt's nicht für Kinder.« Ein starker Grasgeruch, rohe Milch in einem Blechbecher. Doll flößte sie ihr in Schlückchen ein, hielt ihren Kopf in der Armbeuge.

»Na, da hat sie wenigstens was im Bauch, wenn sie's bei sich behält. Ich leg mal Holz nach, dann können wir sie ein bisschen saubermachen.«

Als es in der Hütte wärmer war und auch das Wasser im Kessel warm, stellte die alte Frau sie neben dem Ofen auf dem Boden in eine weiße Schüssel, und Doll wusch sie mit einem Lappen und einem Stückchen Seife, rubbelte ein bisschen, wo die Katzen sie gekratzt hatten, und an den Sandflohissen und Mückenstichen, die sie selber aufgekratzt hatte, und da, wo Spreißel in ihren Knien waren, und da, wo sie die Angewohnheit hatte, sich in die Hand zu beißen. Das Wasser in der Schüssel wurde so grau, dass sie es vor die Tür kippten und von vorne anfangen. Ihr ganzer Körper bibberte vor Kälte und Brennen. »Läuse«, sagte die alte Frau. »Das Haar muss ab.« Sie holte ein Rasiermesser und begann, das verfilzte Haar so dicht am Kinderschädel abzuscheren, wie sie es wagte – »Ich hab eine Klinge. Dass sie ja stillhält.« Dann seiften sie ihr den Kopf ein und schrubbten, und ihr liefen Wasser und Seifenlauge in die Augen, und sie wehrte sich und brüllte aus Leibeskräften und schrie, sie sollen alle beide in der Hölle schmoren. Die alte Frau meinte, »Das musst du ihr aber noch abgewöhnen.«

Doll tupfte die Seife und die Tränen mit dem Saum ihrer Schürze vom Kindergesicht. »Habs nie übers Herz gebracht, sie zu schelten. Was andres hab ich sie nie reden hören.« Sie machten ihr ein paar Kittel aus Mehlsäcken, in die sie Löcher schnitten für den Kopf und die Arme. Die waren erst steif und rochen wie lange in einer Truhe oder im Schrank gelegen, und sie hatten überall kleine Blumen drauf wie Dolls Schürze.

Ihr kam es vor wie eine einzige lange Nacht, aber es müssen ein, zwei Wochen gewesen sein, sie immerzu auf Dolls Schoß gewiegt, während die alte Frau um sie herumstrich.

»Als hättest du nicht schon genug Ärger. Dich mit einem Kind davonzumachen, das dir ohnehin stirbt.«

»Ich lass sie nicht sterben.«

»Ach ja? Wann hast du schon mal was zu sagen gehabt?«

»Hätt ich sie dagelassen, wär sie schon tot.«

»Das sehen ihre Leute aber vielleicht anders. Wissen die, dass du sie hast? Was sagst du denen, wenn sie sie suchen kommen? Hast sie im Wald verscharrt? Hinten bei den Kartoffeln? Als hät ich nicht schon genug Ärger.«

Doll sagte, »Wird keiner kommen.«

»Da könntest du recht haben. So ein spilleriges Ding hab ich mein Lebtag noch nicht gesehen.«

Aber so viel sie auch redete, sie rührte doch ständig in einem Topf Grütze mit Restmelasse. Von der gab Doll dem Kind ein, zwei Löffel, wiegte sie ein bisschen, und dann noch einen Löffel. Sie wiegte und fütterte sie die ganze Nacht und döste mit ihrer Wange an der heißen Kinderstirn.

Die alte Frau stand ab und an auf und legte im Ofen Holz nach. »Behält sie was bei sich?«

»Das meiste.«

»Trinkt sie ihr Wasser?«

»Etwas.«

Wenn die alte Frau sich wieder entfernte, flüsterte Doll ihr zu, »Wehe, du stirbst mir. Und ich hätt mich umsonst geplagt.

Stirb mir ja nicht.« Und dann, so, dass das Kind es kaum hören konnte, »Na ja, wenn's sein muss, stirbst du. Ich weiß schon. Aber ich hab dich doch immerhin aus dem Regen geholt, oder nicht? Wir haben es doch warm hier, oder nicht?«

Dann irgendwann wieder die alte Frau. »Leg sie ruhig zu mir ins Bett. Ich schätze, ich werd heut Nacht nicht viel schlafen.«

»Ich muss aufpassen, dass sie richtig atmet.«

»Ich lös dich ab.«

»Sie klammert so.«

»Tja.« Die alte Frau schleppte von ihrem Bett die Steppdecke an und breitete sie über sie beide aus.

Das Kind konnte Dolls Herz schlagen hören, und sie fühlte das Auf und Ab ihres Atems. Ihr war zu warm, und sie wehrte sich gegen die Steppdecke und gegen Dolls Arme, während sie zugleich klammerte und an ihrem Hals hing.

Sie blieben Wochen, rund einen Monat, bei der alten Frau. Inzwischen war es morgens schon schwül, wenn Doll sie nach draußen brachte, an der Hand, weil ihre Beine noch schwach waren. Sie ging mit ihr im Hof umher, der unter den nackten Sohlen kühl und glatt war wie Lehm. Der Hund lag in der Sonne, Maul zwischen den Pfoten, und scherte sich nicht. Sie berührte das raue, heiße Fell an seinem Rücken, und ihre Hand roch sauer davon. Auf dem Hof ruckten Hühner, scharrten und pickten. Doll hatte geholfen, im Gemüsegarten einen Anfang zu machen, und wie das?, wo das Kind doch glaubte, es habe sie immerzu wer gehalten? Aber die Mohrrüben kamen schon langsam. Doll zog eine heraus, die kaum dicker war als ein Strohalm. »Weich wie eine Feder«, sagte sie und berührte die Wange des Kindes mit dem zarten Strauß Grün. Sie strich mit den Fingern die Erde von der Wurzel. »Da. Kannst du essen.«

Dem Kind brannte es so weh im Hals, weil sie sagen wollte, Ich glaub, ich hab mein Stoffkind da im Haus gelassen. Glaub schon. Sie wusste ganz genau, wo, unter dem Tisch in der hintersten Ecke, ans Tischbein gelehnt, als würde es da sitzen. Sie könnte doch schnell zur Tür reinflitzen, es sich schnappen, und hast du was kannst du was wieder weg. Es brauchte sie ja niemand zu sehen. Aber dann wäre Doll vielleicht nicht mehr hier, bis sie zurückkam, und sie wusste sowieso nicht, wo das andere Haus war. Sie dachte an den Wald. Es war bloß ein olles Stoffkind, ganz verschmuddelt vom vielen Anfassen, weil sie es doch meist mit sich herumtrug. Aber sie hatten sie auf die Veranda geschubst, ehe sie es holen konnte, und die Katzen

ließen sie nicht an sich ran, und dann kam Doll, und sie hatte doch gar nicht gewusst, dass sie weggehen würden, hatte das gar nicht kapiert. Also hatte sie es einfach dagelassen. Das hatte sie nie gewollt.

Doll zog dem Kind die Hand vom Mund. »Du sollst dich nicht immerzu beißen. Hab ich schon hundertmal gesagt.« Einmal strichen sie ihr Senf auf die Hand, einmal Essig, und beidesleckte sie ab, weil es so brannte. Sie banden ihr einen Stoffstreifen um die Hand, und wenn sie daran lutschte, kam Blut durch und machte ihn rosa. »Du kannst mir jäten helfen. Dann hat die Hand was zu tun.« Und dann waren sie da einfach still in der Sonne und in dem Erdgeruch, knieten Seite an Seite, rupften die ganzen kleinen Keimlinge raus, die keine Mohrrüben waren, klitzekleine fette Blätter und weiße Wurzeln.

Die alte Frau kam raus, um ihnen dabei zuzusehen. »Hat ja kein bisschen Farbe. Pass auf, dass sie dir nicht verbrennt. Dann kratzt sie sich wieder.« Sie streckte dem Kind die Hand hin. »Was hältst du von ›Lila‹? Ich hatte eine Schwester Lila. Gib ihr einen hübschen Namen, und sie wird vielleicht hübsch.«

»Vielleicht«, sagte Doll. »Ist hin wie her.«

Aber der Sohn der alten Frau kehrte mit einer Frau heim, und es gab dort wirklich nicht so viel zu tun, dass Doll noch länger hätte bleiben können. Die alte Frau packte so viel Zeug zusammen, wie Doll tragen und noch das Kind tragen konnte, das noch nicht stark genug war, allein weit zu gehen, und der Sohn zeigte ihnen den Weg zur Hauptstraße, oder was sie drunter verstanden. Da trafen sie nach ein paar Tagen auf Doane und Marcelle. Als hätte Doll sie gesucht. Doane stand bei allen in gutem Ruf, redlich war er, und wer ihn als Tagger heuere, kriege ein anständiges Tagwerk. Aber es war natürlich nicht bloß Doane. Es gab Arthur mit seinen zwei Jungs, und Em und ihre Tochter Mellie, und es gab Marcelle. Die war Doanes Frau. Sie waren ein verheiratetes Paar.

Lange Zeit wusste Lila nichts davon, dass Wörter Buchstaben hatten und dass es andere Namen für Jahreszeiten gab als Säen und Heuen. Zieh vor dem Wetterwechsel nach Süden, zieh rechtzeitig zur Ernte nach Norden. Sie lebten in den Vereinigten Staaten von Amerika. Das hatte sie aus der Schule mitgebracht. Doll sagte, »Tja, irgendwas mussten sie dazu ja sagen.«

Einmal fragte Lila den Reverend, wie man *Doane* buchstabiert. Nur, was hatte er wirklich verstanden? *Dan*? *Dumm*? Vielleicht *verdamm*t, weil sie oft was verschluckte? Er war sich nie sicher, was sie wusste und was nicht, und er litt so mit ihr, wenn er falschlag.

Er zögerte, und dann lachte er. »Vielleicht hilfst du mir mit einem Satz auf die Sprünge.«

»Es gab einen Mann, der nannte sich Doane. Den hab ich vor langer Zeit gekannt.«

»Verstehe«, sagte er. »Ich kannte mal einen *Sloane*. S-L-O- A-N-E.« So alt er auch war, konnte der Reverend doch gelegentlich noch rot werden. »Ein ähnlicher Name also. Nur mit *D*.«

»Als ich Kind war. Ich musste neulich an die alten Zeiten denken.« Sie hätte ihm nicht einmal so viel erzählt, nur war das Rot röter geworden, als sie sagte, sie hätte mal einen Mann gekannt.

Er nickte. »Verstehe.« Der Reverend bat sie nie, von den alten Zeiten zu erzählen. Er schien sich lieber gar nicht zu fragen, wo sie gewesen war und wie sie all die Jahre gelebt hatte, bevor sie tropfnass in der Kirche auftauchte. Doane hatte

immer gesagt, die Kirchen wären nur hinter deinem Geld her, und sie hielten sich demnach von Kirchen fern, gingen schnurstracks dran vorbei, als wären sie schlauer als andere. Als hätten sie überhaupt Geld gehabt, hinter dem die Kirchen hätten her sein können. Aber der Regen war schlimm, und es war ein Sonntag, da standen sonst nirgends Türen offen. Die Kerzen überraschten sie. Kann sein, dass ihr alles deshalb so schön vorkam, weil sie länger nicht mehr gegessen hatte. Das macht oft alles heller. Heller und weiter weg. Wie wenn du, sobald du die Hand ausstreckst, an Glas fassen würdest. Sie sah ihm zu und vergaß, dass sie im selben Raum mit ihm war und er sehen würde, dass sie zusah. Er taufte an dem Morgen zwei neugeborene Kinder. Er war ein großer silbriger alter Mann und nahm die kleinen Babys alle beide sanft wie nur je was in die Arme. Eins hatte ein weißes Kleid an, das ihm weit über den Arm herabfiel, und als das Kind vom Wasser auf der Stirn greinte, sagte er, »Nun, ich wette, bei deiner ersten Geburt hast du genauso geweint. Das heißt, dass du lebst.« Und ihr kam der Gedanke, dass sie selber damals, in der Nacht, als Doll sie von der Veranda aufnahm, sie in ihren Schal wickelte und durch den Regen davontrug, ein zweites Mal geboren worden war. Die ist aber nicht deine Ma, das seh ich gleich.

Das Mädchen wusste scheints alles. Mellie. Die konnte sich rückwärts durchbiegen, bis sie die Hände flach auf der Erde hatte. Die konnte Rad schlagen. Die sagte, »Ich weiß, dass die da nicht deine Ma ist. Die sagt zu dir Sachen, die hätt dir deine Ma längst gesagt. Lutsch nicht an der Hand? Als wärst du ein Baby?

Du bist todsicher Waise.« Sie sagte, »Ich kannte mal eine. Die hatte ganz mickrige Beine. Wie du. Die konnt auch nicht reden. Wahrscheinlich war sie deshalb Waise. Mit der war was verkehrt.«

Mellie war auf sie beide neugierig, im Gegensatz zu den anderen. Sie ließ sich zurückfallen, um neben ihnen herzugehen, und sie schob ihr Gesicht dicht vor das Gesicht des Kindes und glotzte. »Die hat einen wehen Fuß. Das ist schon mal das eine. Du musst Löwenzahnmilch drauf tun. Ich hab hier welche. Ich wette, ich kann sie tragen. Ich wette.« Dazu aß sie vielleicht eine Löwenzahnblüte, den gelben Teil, oder kaute auf Rotklee. Sie war fast durch und durch braun vor lauter Sommersprossen und ihr Haar von der Sonne fast weiß, sogar Augenbrauen und Wimpern. »Ich kann diese ollen Latzhosen nicht ausstehen. Die Jungs haben sie schon fast durchgewetzt, und jetzt muss ich den Rest auftragen. Sind bloß noch Flicker. Doane sagt, die sind aber zum Arbeiten besser. Ich hab ein Kleid. Meine Ma lässt mir den Saum raus.« Und weg war sie, spazierte auf den Händen davon.

Doll sagte, »Ein Plagegeist. Die muss immerzu plagen. Mach dir nichts draus.«

Lila sprach damals nicht. Doll sagte, »Sie kann. Sie will eben nicht.« Das lag teils daran, dass sie bei Doll alles bekam, was sie brauchte. Die weckte sie manchmal noch immer mitten in der Nacht wegen einem Bissen kalten Maisbrei. Und was Schimpfwörter waren, hatte Lila nicht mal gewusst, bis die alte Frau davon anfang. Meist besagten sie einfach: Lass mich

zufrieden. Einmal hatte sie zu der alten Frau gesagt, sie wünscht sie zur Hölle und den Rücken kaputt, und da hatte die alte Frau sie hochgerissen und ihr einen Klaps gegeben und gesagt, Lass ja das Schimpfen. Das war, als sie von irgendwoher eine kleine Flasche Medizin für die wunde Stelle am Fuß angeschleppt hatte, die nicht heilen wollte, und was brannte das Zeug, als sie's draufgab, und trotzdem war sie eingeschnappt, als das Kind gemein wurde. Weil Lila kein Versteck wusste, war sie in eine Ecke gekrochen und hatte sich so klein es ging zusammengerollt und die Augen ganz fest zugeedrückt. Da sagte die alte Frau, »Herr im Himmel! Doll, komm mal! Sie hockt wieder in ihrer Ecke. Hat man je so ein Kind gesehen!«

Doll kam und kniete sich, nach Schweiß und nach Sonne riechend, zu ihr hin und hob sie sich auf den Schoß. Sie flüsterte, »Was machst du denn wieder, beißt an der Hand rum wie ein Baby!« Die alte Frau brachte den Schal, und Doll wickelte sie darin ein. Und die alte Frau sagte, »Die hört nur auf dich, Doll. Ich kann da nichts ausrichten.«

Über nichts von alledem sprachen sie jemals, nicht ein Wort in den vielen Jahren. Nicht über das Haus, aus dem Doll sie weggestohlen hatte, nicht über die alte Frau, die sie aufnahm. Den Schal allerdings behielten sie, bis er weich und dünn war wie Spinnweben. Aber ihr Geheimnis durchrieselte sie, wann immer sie Dolls Hand nahm und Doll ihre kurz drückte, wann immer sie sich erschöpft in die Mulde von Dolls Körper schmiegte, mit Dolls Arm als Kissen unter dem Kopf und dem Schal zum Zudecken. Jahre, nachdem aus ihr ein normales Kind geworden war, flüsterte Doll ihr, wenn sie mit fremden Leuten zu tun kriegten, ins Ohr, »Nicht schimpfen!«, und dann lachten sie miteinander und freuten sich an ihrem Geheimnis. Sie erwähnten nicht einmal die Nächte, die sie abseits der Flammen von Doanes Lagerfeuer hingebettet verbrachten, oder die Tage, die sie ein gutes Stück hinter Doanes Leuten herzogen, als gingen sie bloß zufällig in dieselbe Richtung.

Sie konnten deshalb für sich bleiben, weil sie eigenes Maismehl hatten und einen kleinen Topf für den Brei. Jeden Abend machte Doll Feuer. Im Gehen hielt sie Ausschau nach Essbarem. Sie fing einen Hasen in der Schürze und erschlug ihn mit einem Stein und schmorte ihn am Abend zu einem Gänsefußgericht. Sie fand ein Nest Vogeleier. Sie fand Zichorie und röstete die Wurzeln, die wären Medizin, sagte sie, gut gegen Bauchweh. Eines Morgens nahm sie das Kind schließlich auf den Arm und folgte Doanes Leuten in ein junges Maisfeld und begann dort in den Reihen zu jäten, wo die mit ihren Hacken nicht hinkamen, und keiner sagte dazu was. Das Kind

Geld! Der wär auf den Himmel so stolz, als hätt er sich ihn ganz allein ausgedacht.

Also konnte es nicht so drauf ankommen, wie ein Leben aussah. Der alte Mann fand, man muss sich um den Teil kümmern, den wir vielleicht gerade eben erkennen können, und zu dem gehört die Ewigkeit nicht. Tja, diese Welt auch nicht. Meist glaubte sie, was besser zu verstehen, wenn sie's gar nicht versuchte. Es passierte eben, was so passierte. Warum war eine törichte Frage. In einem Lied folgt ein Ton auf den anderen, weil es eben das Lied ist und kein andres. Einmal hatten Mellie und sie versucht, alle Lieder aufzuzählen, die sie kannten. Wie konnten es bloß so viele sein? Weil jedes eins für sich war. Es war die Ewigkeit, die sie so denken ließ. In der Ewigkeit konnten die Leben der Leute alles eingerechnet das sein, was sie von vorn bis hinten waren, nicht nur die schlimmsten Taten und auch nicht nur die besten. Also beschloss sie, dass sie dran glauben sollte oder schon glaubte. Wie sonst wär's denkbar, Doll wiederzusehen? Keine Sekunde hatte sie geglaubt, die wär wirklich bloß tot. Wenn jeder Halunke in den Himmel mitgezogen werden konnte, nur um seine Ma zufriedenzustellen, wäre es ungerecht, Halunken zu bestrafen, die zufällig Waisen waren oder deren Mütter sie nicht mal hatten leiden können und die wahrscheinlich bessere Ausreden für den Schaden hätten, den sie angerichtet hatten, als die, an denen jemand lag. Es wäre ungerecht, Leute dafür zu bestrafen, einfach nur über die Runden kommen zu wollen, Leute, die nach eigenem Dafürhalten gut waren, die ihren

ganzen Mut zusammennehmen mussten, um gut zu sein. Doane, der Marcelle sein Band um den Knöchel wand. Egal, ob gut oder schlecht, sie war froh, das gesehen zu haben. Mellie, die summend ihre geborgten Knirpse beruhigte.

Das waren so ihre Gedanken. Der Reverend könnte es nicht ertragen, ohne sie zu sein. Nichts gegen Mrs. Ames und ihr Baby. Die Ewigkeit hatte mehr Wohnungen aller Art als diese ganze Welt zusammengenommen. Sie konnte sich sogar den bösen alten Mack im Licht so eines andren Lebens vorstellen, er würde sich umschauen und fragen, wo der Haken war, wo der Witz lag, und er würde irgendwie wissen, dass sie ihn dorthin gebracht hatte. Und sein Kind. Sie könnte es nicht ertragen, ohne sie zu sein. Es war die Ewigkeit, die sie ohne die geringste Scham so denken ließ.

Und es gab gar kein Ende. Dem Herrgott sei Dank, würden die alten Männer sagen.

Aber dann hatte das Kind angefangen zu greinen, und Mrs. Graham hatte es ihr abgenommen und ein bisschen in den Armen gewiegt und an ihrem Finger saugen lassen – ja, braver Junge, braver Junge –, und Lila hörte das letzte Lied und den Schlusseggen. Dann kam der Reverend und guckte etwas besorgt, wie er es immer tat, wenn er glaubte, er wäre nicht aufmerksam genug gewesen, und da merkte sie erst, wie müde sie war. Aber sie wusste auch, sie würde auf diese Gedanken zurückkommen. Und auch auf »den Frieden, welcher höher ist denn alle Vernunft«, den er seinen Mitgläubigen als Segen mit

auf den Weg gegeben hatte, als sie hinaustraten in das kleine, zerbrechliche Flickwerk ihrer Hände, Gilead.

Als sie ihm daher sagte, dass sie das Messer behalten würde, und er nickte, konnte sie sich sehr wohl erklären, warum sie's behalten wollte. Man konnte Schuld nicht hinter sich lassen, nicht mit Anstand verleugnen. Das ganze Knäuel aus Bitterkeit und Verzweiflung und Angst musste Mitleid erwecken. Nein, besser noch sollte darüber Gnade walten. Doll im Feuerschein kauern und ihren Mut wetzend, von Rache träumend, weil sie wusste, dass irgendwer irgendwo von Rache träumt. Schlimmes denkend, um ihre eigene Angst stumpf zu kriegen.

So ist es eben. Lila hatte ein Kind in eine Welt hineingeboren, in der ein Wind sich erheben konnte, der es ihr aus den Armen riss, als wären die ohne alle Kraft. Habe Erbarmen mit uns, ja, aber wir sind mutig, dachte sie, und wild, in uns steckt mehr Leben, als wir ertragen, ein Feuer inwendig in uns drin. Und auch Friede war ein einziges Staunen.

Tja, aber vorläufig gab es Geranien an den Fenstern und einen alten Mann am Küchentisch, der seinem Knirps einen Kinderreim vorsagte, den er schon ewig kannte, und der sich wahrscheinlich noch immer fragte, ob er es geschafft hatte, sie ins nächste Leben mitzuziehen, ob er sich je würde sicher sein können. Sich fast die Vorstellung erlaubte, im Himmel um sie trauern zu müssen, weil nicht zu trauern hieße, dass er doch bloß tot wäre.

Eines Tages würde sie ihm sagen, was sie wusste.

»Marilynne Robinson schreibt Bücher, die man nicht vergisst.«
Für Sie

»In jedem Fall gilt: Es handelt sich um die Entdeckung einer gewaltigen Erzählerin.«

Manuela Reichart, Deutschlandradio

»Etwas zutiefst Tröstliches liegt in dem Wissen, dass zwei sich nicht nur finden können – sondern auch schützen und halten. Diese Annäherung wird so zurückgenommen, so tastend behutsam erzählt, dass man sich ein wenig schämt, wenn man Lila und John weiter beobachtet, während sie reden, sich öffnen und bekennen.«

Zsuzsa Bánk

»Eine wundersam zarte Geschichte [...] mit Happy End – einem kleinen stillen, auch rührenden. Gleichzeitig [...] so fern von jedem Kitsch, wie ein Roman nur sein kann.«

Sylvia Staude, Frankfurter Rundschau

»Lilas Lebensstationen hat Marilynne Robinson kunstvoll ineinander geblendet.«

Lothar Müller, Süddeutsche Zeitung

»Ein ungewöhnliches, gefühlvolles Buch, ganz ohne Ironie.«

Stefan Keim, Westdeutscher Rundfunk